

# Zum hundertsten Geburtstag des großen Botanikers Rupert Huter <sup>1)</sup>

Von Professor Albuin Mair unter der Eggen

Edelsinn und Dankesschuld gebieten, das Andenken an einen Mann, der für Allgemeinheit, Wissenschaft, Volk und Heimat Großes geleistet und hinterlassen, lebendig und frisch zu erhalten. Das hundertste Mal kehrt der Tag wieder, an dem Rupert Huter geboren. Sein Lebensweg war kein absonderlicher und außergewöhnlicher. Tausend andere gehen ihn scheinbar auch. Er war kein Volksbeweger, auch kein Sportler, Politiker oder Millionär. Darum macht man nicht viel Aufhebens! Und doch verdient er ein besonderes Gedenken mehr, als die meisten von diesen. Wir werden sehen. Die ihn nach seinem Tod gewürdigt, ruhen auch schon mit ihm <sup>2)</sup>. Der Verstorbene selbst machte es uns schwer, viel von ihm zu wissen und zu sagen. Er verwischte beflissentlich die Spuren seines Lebensganges – aus Bescheidenheit. Doch befindet sich ein Ergebnis seiner Lebensarbeit in unserer Obhut: die große, umfangreiche Pflanzensammlung: „Herbarium Huteri Vinzentinum.“ Wir betreuen sie nicht nur als wertvollen Schatz, sondern lieben sie auch als Andenken an ihn. Eben sie gemahnt und ermöglicht es uns, sein Leben flüchtig durcheilend, an den wichtigen Marksteinen kurz halt zu machen.

## Sein Lebensgang

Kals in Osttirol, zu Füßen des eisigen Großglockners! Zerstreut liegen die Höfe, nur ein Dutzend schließen sich zum „Großdorf“, und nur wenige leisten dem Pfarrkirchl Gesellschaft. Dieses Seitentales Seitentälchen graben sich tief ein in die hohen steilen Berghänge. Dieses Nest ist schön! Man muß es lieben, und der Kaiser liebt es über alles. Stämmige Burschen und Männer von stattlichem Wuchse und kräftigen, schmalzigen Fäusten arbeiten und leben dort, 80 und 90 Jahre erreichen sie oft. Wie das Rot am hellen Apfel leuchten die Wangen der Dirndlen in ihrem so schönen Heimat-G'wandt'l. Das Leben ist sauer genug. Die schwere Arbeit kostet Schweiß. Sie verrichten sie gern und willig, sie ist ihnen nicht Last, sondern Lust. An Werktagen selten, an Feiertagen oft setzen sich

Freunde und Nachbarn zusammen, rings um den Tisch und auf der Ofenbank... die Stube ist voll. Man plaudert, singt und musiziert... Singen können die meisten, Gitarre und Geige sind mehrfach besetzt, Zither schlägt ein verschmitzter Junge und das Hackbrett meistert ein Alter, bärtig, krummnasig, Pfeife rauchend. Angenehm eigenartig sind diese Menschen. Die hellste Fröhlichkeit bewohnt mit sinnender Melancholie dasselbe Herz. Die heiterste Lust neben wehmutsvoller Philosophie.

Mit eiserner Kette bindet sie seltene Anhänglichkeit an Hof, Scholle und Kals. Muß ein echter Kaiser in der Fremde weilen, so rührt das Heimweh an seiner Seele, dem Erwachsenen gleich wie dem Buben. Jährlich oder öfter, wenn er kann, eilt er heim in sein Paradies, wo er geworden, gewachsen und geformt wurde inmitten dieser düsterschönen, rauhen Bergnatur.

Da ist Rupert Huter geboren am 26. September 1834 als Sohn des gutstehenden Halausbauern in Oberlesach. Wie viele große und nützliche Menschen entstammte er kinderreichen Eltern. Sein ältester Bruder Thomas übernahm den Hof. Johann wurde als Erbe der Mutter Rubisoirerbauer, weit oben auf dem Berge. Von Rupert hören wir noch. Michael erwarb sich später auch ein Anwesen; blieb ohne Stammhalter. Andrä wurde Bauer beim Hanser. Von den drei Schwestern verhehelichten sich zwei, die dritte schlug ab. So war es viele Jahre später. Zuerst waren sie alle daheim: 10 Köpfe – glückliche Eltern, acht glückliche Kinder.

Unergründlich sind Gottes Wege. Er nahm den Kindern die Mutter; der Vater mag es mit der zweiten Frau für sich nicht schlecht getroffen haben, für die Kinder gar nicht gut. Stiefmutter! Den eigenen Kindern, Christine und Georg, die der Ehe folgten, war sie gut, den anderen mäßig böse. Die Abneigung die sich diese „neue Mutter“ züchtete, nimmt auch die zwei Nachgeschwister nicht aus. Wäre es anders

gewesen, hätte Rupert später wohl die Christine zu sich genommen als Wirtschäfterin.

Rupert wollte studieren. Leicht ging's nicht. Es braucht viel Geld und dauert zwölf Jahre. Es geht gut, wenn so ein Höfl bescheiden leben läßt. Übrig bleibt recht wenig. Darum waren auch vor dem „Riepl“ wenig Studenten in Kals. Das Diözesan-Gymnasium Vinzentinum existierte damals noch nicht: also bezog der Bube das Gymnasium der Augustiner, an dem vorher der berühmte Gregor Bachlechner als Professor gewirkt hatte <sup>3)</sup>. Die Professoren waren nicht schlecht zufrieden mit dem urwüchsigen Kaiserbuben. „Könntest schon mehr wissen“, gröhlt ihn der Griechisch-Professor des öfteren an. Rupert hätte auch mehr gewußt, als er zutage brachte. Die Schüchternheit und Schwerfälligkeit in Sprache und Benehmen, die das einschichtige Landleben mit sich bringt, hemmen die Bauernstudentlein in der ersten Zeit sehr. Der gewandtere und geschwätzigere Stadtbube mag dann oft als wissender erscheinen. Aber sie tauen auf; manchmal erst nach Jahren. Gesunder Geist und frische Denkkraft brechen durch, die anderen werden überflügelt. Bei Rupert war es so. Er brachte immer schönere Zeugnisse. Sittlich einwandfrei war sein Betragen wohl, gesittet lange nicht immer. Die Schablone der Professoren hätte es manchmal anders gewollt. Ein wenig widerspenstig, „tückisch“, mag nicht selten die bäuerliche Erziehung machen. Und dem Hirten bei Schafen und Kühen in Wald und Alm tut die Artigkeit nicht so Not, wie bei geladenen Teegesellschaften in der Stadt. Auch die wilde Bergnatur läßt die Kinder anders werden. Die Sommerferien verbrachte er daheim, nirgends lieber als dort. Ja, dort, wo er schon als Acht- und Zehnjähriger mit Lodenhösl und Holzknospen den Geißen und Schafen nachgestiegen hinauf in die Berge. Wo er spielend und springend, müssend oder wollend, so viel in freier Natur sich aufgehalten, wo er so viel allein war. Er suchte jetzt im Sommer all die lieben Plätzchen wieder auf, er kennt sie alle noch. Er weiß das Rasenplätzchen mit der kleinen Quelle, auf

dem er so oft gegessen und sein mageres Brot verzehrt. Da steht die bärtige alte Fichte, die ihm Schutz gewährt vor Hagel und Wetter; aber der Blitz hat Äste und Wipfel weggerissen von ihrem dünnen Leibe. Schon früher hat er oft in diesem herrlichen Gottesgarten – hatte Rupert doch ein so reiches Innenleben – Gespräche angeknüpft mit den rauschenden Tannen und würdevoll adligen Zirnbäumen. Nieder gebeugt hat er sich und gehorcht, was Blumenköpfchen und Gräslein lispeln und sagen, untereinander und vielleicht auch ihm. Wie Kinder sich zusammenfinden und spielen, weil sie gleich kindlich sind, ohne Name und Herkunft zu wissen, so waren Rupert und die Pflänzchen bald liebe Freunde. Er wußte von den meisten keine Namen, aber sie kannten sich doch. Und jetzt war er Student. Er hat im Gymnasium auch reden und lehren gehört von den Pflanzen: wie sie werden und wachsen, wie sie blühen und heißen. Das fesselte ihn. Er brauchte es nur zu hören, dann wußte er es. Die Schulbücher sagten ihm zu wenig; da steht fast nichts drinnen von den Pflanzen, wie sie in Kals wachsen. Da leiht er sich ein Büchlein, dort, bekommt er eins zum Geschenke. Jetzt zeigt die Natur ihm all' das viel schöner und reicher in Wirklichkeit, was vom Katheder aus trocken in sich aufgenommen. Er lernt jetzt schauen und beobachten; sein Auge war schärfer. Nun weiß er auch mit Blumen zu reden, er versteht ihre Sprache besser als früher. Die unbekanntenen pflückt er behutsam, fast um Entschuldigung bittend, und nimmt sie mit... nicht zum Wegwerfen; er breitet Blätter und Zweiglein und Blüten sorgfältig auseinander, legt sie auf Papier, trocknet sie und klebt sie in ein großes, „schwarzes, schimmliges Hausbuch“. Wie sie heißen, wo und wann er sie gefunden, schreibt er dazu.

Seine Naturverbundenheit war der fruchtbare Boden, auf dem diese edle Liebhaberei gewachsen ist und tiefe Wurzeln geschlagen hat. Darum hat er sie hinübergerettet über den Wust der Studienfächer auf das Ufer jenseits der Priesterweihe. Vieles wird gelehrt und gelernt, aber auch gar manche gute und wertvolle Anlage erstickt. Im Gymnasium

führen römische und griechische Heiden in Prosa oder Dichtung das Wort. Kein Wunder, daß Viele – und nicht immer die Unfähigsten – unterwegs erbrechen und sterben. Alle Fächer, die die lebensnahe und lebensnotwendige Natur zum Gegenstande haben, die etwas vermitteln, was sie verstehen, fühlen oder erkennen läßt, spielten damals noch weniger Rolle als heute. Sie sind ja weder bildend noch „schöngestig“! Rupert Huter hütete diesen Funken Freude, wie man ein Kerzenlicht im Winde in die hohle Hand nimmt, und läßt ihn im Sommer wieder neu aufflammen; darum war er noch stark, als der Riepl vor seinem freien Priesterberufe stand. Am 25. Juli 1858 erhielt er von Fürstbischof Vinzenz Gasser die Priesterweihe. Seit Menschengedenken war er der Erste, der am Fuße der königlichen Glocknerzinne Primiz feierte. Seitdem böllerte es noch fünfmal in Kals zum Einzug eines Neupriesters... alle aus seiner Verwandtschaft. Das folgende Jahr mußte er noch in der Bischofsstadt zubringen, um das theologische Studium, den vierten Jahrgang, zu vollenden. Im Juli 1859 erhält er das Versetzungsdekret nach St. Jakob in Defreggen wo er zwei Jahre lang mit Erstlingseifer dem Pfarrherrn zur Seite stand als Hilfspriester <sup>4)</sup>. Es folgen dann der Reihe nach als Kooperatorposten: S. Giovanni i. v. Aurina (61-63), Oberlienz (63-64), S. Maddalena in Casies (64-67), Anterselva (67-71), Sesto (71-77), Vipiteno (78-81). Dieses unstete Wanderleben als Kooperator ist ebenso lehrreich als nützlich, manchmal auch notwendig. Es machte Huter zu einem erfahrenen umsichtigen Seelsorger. Er hat sich diese vielfältige Schule der Menschenkenntnis und der seelsorgerischen Praxis in reichstem Maße zu nutzen gemacht. Es war aber auch für seine botanisch-wissenschaftlichen Zwecke außerordentlich anregend und fruchtbringend. Es war ihm auf diese Weise möglich, neben seinem Dienste, der ihm immer noch gute Zeit übrig ließ für seine botanische Betätigung, einen Großteil unserer Heimat genauer kennen zu lernen und die Eigenheiten der einzelnen Florengebiete zu studieren. Im November 1878 wird ihm Vipiteno als neuer Dienstposten

zugewiesen. Neben dem gut klingenden Titel eines Stadtpfarrkooperators war nicht zu verachten das für die damalige Zeit gute Gehalt von mehr als zwei Gulden pro Tag. Im Winter gab es wohl Arbeit bei Vereinen, Schulen und Kranken. Die Höfe liegen weit auseinander und ein Teil des Unterrichtes und Gottesdienstes wird in Außenorten gehalten. Aber im Winter schlafen die Pflanzen. Und im Sommer hat er wieder Zeit.

Ringsum das denkbar günstigste und floristisch reichhaltigste Gebiet! Das mag auch ein Grund gewesen sein, daß der nun nach eigenem Tisch sich sehrende Kooperator nicht nach dem heimatlichen Osttirol trachtete, sondern nach dem benachbarten Jaufental. Er wurde Expositus in diesem stillen Tal im Jahre 1881. Nun konnte er über seine Mußstunden noch freier verfügen als früher. Das kleine Pfarrhaus war Treibhaus und botanischer Garten zugleich. Sein Arbeitszimmer ist reichlich belegt mit Mappen, Büchern und Pflanzenbogen. Seine Arbeitsfreude und seine Arbeitskraft strebt dem Höhepunkte zu. Naturbeobachtung, Aufzeichnungen, Sichtung der gesammelten Exemplare verbindet er mit eifrigem Studium. Zur Beschaffung der nötigen Literatur hat er die sparsam zusammengelegten Kreuzer verwendet. Nun konnte er auch Fachleuten, die schon von ihm gelesen und persönlich ihn kennen lernen wollten, ein gastlich Zimmer und ein Gläschen Wein nebst Widumknödeln bieten.

Im Jahre 1884 wird die Kuratie Novale bei Vipiteno frei. Näher bei Land und Leuten und Eisenbahn. Seit 24. Februar 1884 finden wir ihn dort. Der Pfarrhof liegt hart an der Bahn, eine halbe Gehstunde vor Vipiteno vom Brennerpaß her. Die kleine Seelsorge, mochte er sich auch ganz ihr widmen, ließ viel Zeit übrig für seine nun schon fachmäßig und im Großen betriebene Nebenbeschäftigung.

Um 5 Uhr früh hielt er für gewöhnlich seinen Werktagsgottesdienst und hernach nahm er „sein Panzele“ – wie die Leute sagten – (Botanisierbüchse!) und wanderte den Bergen zu. Man sah es dem Widum von außen an, daß

er einen Natur- und Pflanzenfreund beherbergt. Die Bahnreisenden staunten im Vorbeifahren: aus allen Fenstern steckten Blumen und Blüten ihre Hälse und Köpfe heraus; nicht solche, wie aus hundert anderen Häusern, sondern neu- und fremdartige, gezüchtete, durch Kreuzung neu geschaffene, von Nord und Süd zusammengetragene, dem Gebirge entnommene und dem Talklima angewöhnte. Er erfreute sich an Wachstum und Gedeihen, an Duft und Farbe, wie andere gute Menschen. Aber er studiert sie, beobachtet sie, lernt von ihnen, macht Versuche, dringt tiefer ein in das Geheimnis pflanzlichen Lebens.

Am 25. Juli 1908 sehen wir Novale in Festtagsschmuck. Der Herr Pfarrer feiert das goldene Jubiläum. Schon 50 Jahre diente er als Priester dem Herrn und dem Volke. Von seinen früheren Seelsorgsposten kommen Vertreter, um Gutes zu wünschen und Dank zu sagen. Der ganze Klerus der Umgebung und viele von der Ferne zeigten durch ihre Teilnahme, wie sehr sie ihm verbunden durch Freundschaft und Achtung. Eine Woche später, am 2. August, steht er als Jubilar in seinem Heimatkirchlein in Kals. Er mußte den Wunsch und das Verlangen der Heimat erfüllen. Vor 50 Jahren zog er als schwächlicher, jugendlicher Primiziant unter den grünen, duftenden Triumphbögen in das festlich geschmückte Gotteshaus. Vieles ist anders geworden in diesen vielen Jahren! Das Jungvolk kennt er nicht mehr; nur daß es Kals sind, aus dieser oder jener Familie stammend. Von gar vielen, die einst mit ihm sangen, lärmten und lebten, steht der Name schon auf steinerner Tafel im Friedhof oder auf verwitterten Holzkreuze. Eltern, Geschwister und viele Verwandte... sie ruhen im Frieden. Auch er ist ein Greis. „Ob ich wohl mein liebes Kals wiederseh?“ Er kehrt auf seinen Dienstposten zurück. „Wenn mir der Herrgott Feierabend gibt, möchte in meiner Heimat Kals, am Fuße des Großglockners, in die Erde gebettet sein!“ So sagte und wünschte er. Er sah seine Heimat noch mehr als einmal, aber sein letzter Wunsch blieb unerfüllt. Die Last des Alters wurde immer fühlbarer. Der Geist schien

unverwüstlich; er arbeitet weiter, nur etwas langsamer. Der Körper wird zum Hemmnis, bresthaft und kränklich. Er geht nicht mehr auf die Berge. Seine Wege werden kürzer, seine Gänge seltener. Er sehnt sich nach Blumen und Gräslein der Höhen. Er bezeichnet den Hirten genau die Standorte, wo die gewünschten Pflänzchen zu finden ... sie bringen sie ihm. Und dann kommt der Krieg! All seine bittere Not und sein ganzes trübes Elend lastet auf ihm. Mehr noch: das Leid seiner Pfarrkinder war das Seine, ihr Schmerz tat auch seinem Herzen weh. Sie kommen zu ihm um Rat, er gibt ihn gern. Sie kommen um Hilfe, er kann nicht helfen. Die Zeit war zu grausam und rücksichtslos. So schwanden seine Kräfte dahin, er beginnt zu sterben. Im letzten Kriegsjahre, 1918, konnte er Gott für zehn weitere Priesterjahre danken beim diamantenen Jubiläum. Die Festfreude war gedämpft. Die allgemeine Not war zu groß, des Blutes zu viel. Waisenkinder und Witwen weinten und hungerten. Das Vaterland erschüttert, nahe dem Untergang! Kals sieht er nicht mehr! Am 1. Juni 1918 nimmt ihm der Bischof Arbeit und Pflichten eines Seelsorgers ab. Aber in Novale bleiben möchte er! Und der neue Pfarrer wünschte es. Aber nur wenige Monate waren ihm beschieden. Schon am 11. Februar des folgenden Jahres erlitt er einen schweren Anfall – es war bereits der Vorbote des Todes. Am Vortage brachte er noch das heilige Meßopfer dar. Der neue Pfarrer blieb an diesem Tage bei ihm. Es war der letzte. Pfarrer Huter war sich des nahenden Sterbens bewußt. Er hält noch einmal Abrechnung mit seinem Herrn und Gott in einer tiefersten Beichte, er vereinigte sich mit seinem Erlöser und künftigen Richter in andächtiger Kommunion und ließ sich stärken mit dem hl. Oele. Um 9 Uhr abend wiederholte sich eine heftige Darmblutung. Der kranke Greis hatte ausgelitten – seine Seele ging zum Himmel. An eine Überführung der Leiche nach Kals war nicht zu denken. Die Wirren der Zeit verhinderten es und auch der Wunsch seiner Seelsorgskinder stand im Wege. So ruht sein Leib inmitten seiner Schäflein im kleinen, traulichen Friedhofe zu Novale. Eine schlichte

Marmortafel kündigt seinen Namen, seine Größe nicht!

### **Als Priester und Seelsorger**

erwarb sich Huter nicht nur das größte Vertrauen und die liebevolle Anhänglichkeit seiner Seelsorgskinder, sondern auch die ganze Zufriedenheit seiner kirchlichen Vorgesetzten. Es zeigte sich das an allen Orten, wo er tätig gewesen ist. Gewiß mag von einem Priester treueste Pflichterfüllung vorausgesetzt und verlangt werden. Und vom größeren Teile würde man wohl dasselbe sagen können. Bei Huter aber muß es umso mehr geachtet werden, weil bei solchen, die eine Nebenbeschäftigung mit so viel Eifer und Lust betreiben, die Gefahr naheliegend und groß ist, daß sie diese immer mehr bevorzugen und die eigentliche Berufsarbeit daran leiden muß. Für Huter kam immer zuerst das Notwendige, die Pflicht, dann erst das Ergötzliche. Zuerst der Priesterberuf und die Seelsorgspflichten, dann erst sein Lieblingsfach. So sehr es ihn zu seiner Pflanzensammlung zog und so sehr man ihn von allen Seiten bat und drängte, so sehr im Sommer die blühende Natur lockte, so sehr fachliche Briefe und Antworten der Erledigung harrten, zuerst mußten die geistlichen Übungen, Betrachtung und Gebet, verrichtet und das Brevier „unter Dach“ sein! Neben profanwissenschaftlichen Studien kam die theologische Lektüre nicht zu kurz. Darum war er auch auf der Kanzel kein tönendes Erz, keine klingende Schelle, sondern ein sachlicher und geistreicher Prediger. Auf schöne Worte und schwungvolle Sätze legte er wenig Gewicht, dafür umso mehr auf gedanklichen Inhalt. Dieser war kernig, echt, kurz, eingehüllt in einfache, verständliche Worte. Noch origineller und väterlicher sprach er zu den Kindern in wohl vorbereiteter Katechese. Sein ganzes goldenes Herz schenkte er ihnen und den Kranken. Sie sind die empfänglichsten und die Bedürftigsten für gefühlsvolles, warmes Verstehen. Fleißig und gern besuchte er die Letzteren, gebeten und ungebeten, eigens oder im Vorbeigehen auf seinen botanischen Gängen. In vielen Wohnstuben hängt sein Bild, und wann man heute mit den Leuten spricht,

so kommen sie sehr bald auf Pfarrer Huter zu reden, obwohl er schon fast 15 Jahre in der Erde ruht. Die ganze Pfarrgemeinde brachte ihre Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn auch dadurch zum Ausdruck, daß sie ihm Rechte und Titel eines Ehrenbürgers verliehen<sup>5)</sup>. Er war in der Tat ein ehrenvoller Bürger, der mit ganzer Seele an Novale hing, der auch in praktischen Lebensfragen und Belangen Rat und Weisung zu geben wußte. „Wenn ich noch einmal jung wäre“, sagter er, „würde ich sofort wieder nach Novale gehen“. Wenn er sich so allgemeine Wertschätzung verdiente, mußte sein Arbeiten auch die Anerkennung der Kirche finden. Er wurde vom Fürstbischof zu seinem Geistlichen Rat ernannt. Er selbst legte keinen Wert auf Titel und Ehren, aber für die Beurteiler scheint es, daß es sein priesterliches Wirken schon zehnmal verdient hätte. Seine ganze profanwissenschaftliche Lebensarbeit, die der Erforschung der Heimat galt und die nicht wenig beigetragen hat zur Hebung des Ansehens des Klerus unter der Laienwelt und Intelligenz, - hat man damit keineswegs gewertet. Er war ein vorbildlicher Priester und gewissenhafter Seelsorger; er stand seiner Herde vor nicht als bezahlter Tagelöhner, sondern als guter und getreuer Hirte.

### **Das Bild seiner Person**

Wir hätten mit dem Gesagten kein vollständiges Bild. Schauen wir ihn, wie er lebte und war! Gehen wir näher zu ihm, in seine Gesellschaft, in sein Studierzimmer. Hören wir sein unterhaltendes Sprechen. Beobachten wir seine Gewohnheiten und seine Art. So steht er vor uns als ganze Persönlichkeit, die reich ausgestattet von der Natur und gebildet durch anhaltende Selbsterziehung, zu aller Achtung und Ehrfurcht zwingt, die aber auch der bildhaft wirkenden Schattierungen echter Menschlichkeit nicht entbehrt. Huter machte äußerlich einen mächtigen Eindruck durch seine große, stattliche Erscheinung. Der ernste Blick und sein Befehlshabergesicht ließen viele nicht erraten, welch gütiges, weiches und mildes Herz in ihm schlug. Die Kinder wichen in weitem Bogen aus... wenige Tage, bis sie ihn

kannten. Instinktiv fühlten sie seine große Kinderfreundlichkeit und hingen sich ihm an Rock und Hose. Sah ihn eines des Weges kommen, liefen zwei und viele herbei: „der Pfarrer kommt!“ – genügte als Aviso. Mit reicher geistiger Begabung war praktische Geschicklichkeit und nüchterner Verstand gepaart. Besonders geistreiche Menschen sind oft hilf- und ratlose Kinder, sobald sie sich vom Schreibtisch erheben und sich dem wirklichen Leben gegenübersehen. Das läßt oft reichster Arbeit Frucht nicht reifen. So sehr unseren Mann der Geist emporhob über Alltagsmenschen und Alltagsleben, die Verbindung mit der Wirklichkeit hat er nie verloren. Staunenswert war seine Erinnerungsgabe und sein frisches Gedächtnis; kaum daß es lückenhaft wurde im späteren Alter. Kommt dazu noch emsiges Studium und unermüdliche Arbeit, dann muß auf solchem Boden außergewöhnliches Wissen gedeihen. In theologischen Fächern ließ sich von ihm ebenso lernen, wie auf geschichtlich-geographischem Gebiete. Die modernen Fremdsprachen wie Italienisch, Französisch, Spanisch kannte er, insoweit er sie für seine Reisen brauchte. In Naturkunde, besonders in Botanik, war er Meister und Fachmann. Seltene Beobachtungsgabe und Studium von einschlägigen Werken verhalfen ihm dazu. Er bewarf aber nicht aufdringlich jeden Besucher mit den Schätzen seines Wissens, wie es kleine Großtuer und eitle Vielwesser machen. Nur selten, in engstem Kreise, verteilte es solch geistige Gaben an Teilnehmende. Nunquam minus homo redii – konnte jeder sagen, der in seiner Gesellschaft weilte. Nie ließ er die Überlegenheit andere fühlen; lieber drehte er das Gespräch auf solche Gebiete, wo andere sich ebensogut bewegen konnten. In der Liste der großen Heimatgelehrten sollte und könnte sein Name glänzen. Billiger hat sich mancher Ruhm und Ruf gekauft. Ihm selbst lagen solche Zwecke ganz fern, allzu fern. Fast möchte man ihm zürnen ob solcher Bescheidenheit. Vor ihm nehmen wir den Hut ab, den Zeitgenossen machen wir gelinde Vorwürfe. Sie waren Zeuge seiner Erfolge und seiner Bedeutung. Hätten sie weniger Kränze geflochten für das eigene

Haupt, - mit Lorbeerblättern, die er gepflückt-wären sie gerechter gewesen, so müßte Huter uns Nachfahren größer erscheinen. Er hatte keinen Stab von Bravo-Schreibern, wie viele Pseudo- und Aftergelehrte. Nur seelische Kleinheit kann der Größe anderer die Anerkennung versagen. Wie eine Stimme aus einer anderen Zeit und Welt klingt Huters wiederholt geäußerte Devise: „ich arbeite nicht, um mir Ansehen zu verschaffen, sondern aus innerer Freude und Liebe, Gott zu Ehren und der Menschheit zum Nutzen!“ Es wäre nichts mehr hinzuzufügen.

Nicht minder leuchtet in seinem Charakter sittlich-große Uneigennützigkeit. Das Gehalt ermöglichte große Ersparnisse nicht, trotz einfachster Lebensweise. Was nicht in die Hände der Armen gelangte, verwandte er für Bücher, Schriften und Briefwechsel. Seine Bibliothek war vielseitig und reichhaltig. Der Ertrag seiner schriftlichen Arbeiten war nicht nennenswert. Romane und Phantastereien schrieb er ja nicht. Jedoch zog er einigen Erlös vom lebhaften Pflanzenversand ins In- und Ausland. Damit bestritt er mehrere Reisen zu Studienzwecken. Auch die Renovierung der Pfarrkirche zu Novale bezahlte er aus eigener Tasche <sup>6)</sup>. Damit war sein Reichtum erschöpft. Wie er schon früher gesagt, so war es: Geld hinterließ er keines! Die Erben sollten keinen Grund haben zu streiten, sagte er öfters. Den größten Wert stellte wohl seine bedeutende botanische Sammlung dar. Ansehnliche Summen sind ihm dafür geboten worden. Ein vermögender Mann – nach unseren bescheidenen Begriffen – wäre Huter geworden, wenn er sie verkauft hätte. Er machte sie dem fb. Gymnasium Vincentinum zum Geschenke. Dort wird sie heute bewahrt und erhalten. Der Diözesananstalt und damit der studierenden Jugend einen kostbaren Lehr- und Lernbehelf zu hinterlassen, wertet er mehr als Geld. So kennen die Studenten seinen Namen und lernen von ihm Liebe zur Natur und edelste Selbstlosigkeit.

Huter war ehrlich und offen, gerade und aufrichtig und zwar in ausgesprochener Weise. Zuvorkommend und höflich war er immer und

gegen jeden, der es verdiente. Was die Gesellschaft als Höflichkeit bezeichnet, hatte er in bescheidenem Maße. Der glänzende Lack künstlich angelernter und vielfach erlogener äußerer Freundschafts- und Ehrenbezeichnungen wären in Widerspruch gewesen mit seiner inneren Echtheit. Gecks und Salonbauern haben tausend Formen in Sprache und Gebaren eingeschmuggelt in den sogenannten guten Ton. Er haßte sie als Heuchelei. Es kam schon damals vor, daß Besucher den Zeitpunkt des Gehens nicht mehr wahrnehmen. Sie sitzen und reden, verlieren und nehmen die Zeit. Da konnte Huter einfach aufstehen und in ein anderes Zimmer gehen. Aber ein Mittel paßt nicht für alle. Manche erfordern deutliche Zeichen. „Jetzt sind Sie fertig und ich auch – also gehen wir an die Arbeit.“ Das half meistens.

Der Verlust der Mutter in früher Jugend wirkt auf die Seele des Kindes, wie dunkle Wolken auf licht- und sonnendurstige Blümlein. Viel Essig und bitterer Wermut ergoß sich in die junge Bubenseele. Das reiche, übersprühende Innenleben fand keine oder zu wenig Ventile nach außen. All das macht es natürlich und verständlich, wenn Pfarrer Huter nicht selten einzelne Tropfen spöttischen Sarkasmus' und zynischer Bemerkungen ausspritzte. Freilich nur gegen seine bekanntesten Freunde und Mitbrüder. Aber was von einem anderen wehe getan hätte, empfand man von ihm nicht als böswilligen Stich, sondern höchstens als gepfefferten Beitrag zur Unterhaltung. Nichtsdestoweniger war er ein allgemein beliebter und gern gesehener Gesellschafter. Er war aushilfsweise zu einem Kartenspiel ebenso bereit wie zu Plausch und Witz und fröhlichem Disput. In Kals nannten sie ihn den „lieben G'söll“. Wir treffen ihn auf verschiedenen Schießständen im Gespräch mit kernechten Menschen und auch auf dem „Stande“. Am ehesten verzichtete man hier auf sein Erscheinen, da er manches „Best“ wegschnappte. Mehrere Diplome laufen auf „Pfarrer Huter, den Meisterschützen“<sup>5)</sup>.

Wie wenig Huter als botanische Größe nach Geltung und Ansehen strebte, haben wir

erwähnt. Noch weniger bemühte er sich um duftende Weihrauchwolken und kirchliche Ehrenstellen. Für die Erlangung eines definitiven oder besseren Pfarrpostens nötige Konkursprüfung fand er nie Zeit. Er rechnete damit, daß er auf diese Weise immer an einem kleineren und unbedeutenden Örtchen verbleiben könne und mehr Zeit für seine wissenschaftliche Betätigung und Studienreisen habe. Der damalige Bischof von Kaschau (slov. Kosiče, ungar. Kassa) weilte im Sommer gelegentlich auf dem Schlosse Kehlburg bei Gais im Tauferertale. Er wurde mit Huter bekannt, besuchte ihn öfters und ließ sich von ihm auch Pflänzchen schicken. Da er in ihm einen wertvollen Menschen erblickte, trug er dem Kuraten ein Kanonikat seiner Kathedrale an, um ihn in seine Diözese zu bringen. Huter suchte nicht einmal um die hierfür notwendige Einwilligung des Ordinariats an, sondern lehnte rundweg ab.

Einfach war sein Haushalt, der Tisch mehr als bescheiden, die Einrichtung armselig. Sein leutseliges Wesen war der wärmende Sonnenschein im Hause. „Fleisch haben wir leider keines“ – mit dieser entschuldigend vorgebrachten Bemerkung mußte er oft das Tischgespräch einleiten, wenn Universitätsprofessoren und andere Größen bei ihm zu Gäste waren. Bei der dem Tiroler-Klerus eigenen Gastfreundschaft kamen ihm gelegentlich auch seine praktischen Fertigkeiten zu statten. So bewirtete er auf einer gemeinsamen Partie in der obersten Hütte des Platzerberges Univ.-Prof. Kerner v. Marilaun mit einem von ihm bereiteten Schmarrn, den dieser nach Jahren noch als „erstklassig“ lobte. Kamen bekannte Besuche aus der Nachbarschaft, stellte er sogleich eine Jause auf und ließ gern sein Ariston spielen, wozu die Besucher dann sangen. Nach der Evakuierung des südlichen Grenzgebietes fand ein reisegefährter Hutere, Don Porta, im stillen Pfarrdörfchen Novale durch zwei Jahre eine Zufluchtsstätte.

An seinen zwei letzten Posten war Huter wiederholt durch längere Zeit bemüht, die Stelle eines Notlehrers zu versehen. Die liebste

Abspannung von anstrengendster geistiger Arbeit bot ihm die Pflege seines Gartens, besonders aber die seines reichen Pelargonienflors auf der freundlichen Veranda seines Pfarrhauses.

Von früh bis abends – manchmal das Essen nicht ausgenommen – trug unser Pfarrer beständig einen mächtigen Hut, im Zimmer wie im Freien. Mag das im gewaltigen Kahlschlag auf seinem Haupte oder in seinem Namen begründet gewesen sein...? Im Winter war es ein gewichtiger Filzhut, zur wärmeren Jahreszeit ein umfänglicher Strohhut. Anfangs Juni 1918 – Huter war eben in den Ruhestand getreten und die Pfarrei stand nun frei zur Bewerbung – kam Besuch. Der Pfarrer von Nauders, Roman Neuner sein Name! Er war auf Brautschau! Auf Novale hatte er ein Äuglein geworfen und war gekommen, es zu besichtigen. Teilte es Huter auch mit. Nur halbfreundlich, ziemlich einsilbig, grüßte er diesen möglichen Nachfolger. Wie geht's doch der alten Bäuerin, wenn der Sohn heiratet und die junge Frau und Herrin im Anzuge ist! Sie sieht ein, es braucht eine junge Kraft! Aber der Schritt von der Hauptstube in die Nebenkammer wird doch schwer. Das Szepter übergeben, solche Verzichte, solches Ausscheiden gemahnt immer ein wenig an den Abschluß des Lebens. Das Gespräch war also nicht sehr lebhaft. Schon das neugierige Herumschauen im Widum, um Kirche und Dorf könnte sich der Gast ersparen. Was braucht er zu wissen! Mit Vorsicht, womit man in ein Wespennest sticht, hub der Fremde an: „Falls ich nach Novale käme, wäre es mein Wunsch, wenn Herr Pfarrer ihre Wohnung behielten“ – der Gesichtshimmel wurde schon heiterer, die Stirnrunzeln um ein bedeutendes flacher. „Nur würde ich bitten, mir Kost und Quartier zu beschaffen, gegen Bezahlung.“ Nun ging die Sonne auf. Es freute den alten Herrn Pfarrer, seine Sorge ist geschwunden. Er ermuntert, und rät, sich um Novale zu bewerben! So kam es. Neuner ließ Möbel und Fahrnis an seinem bisherigen Posten und stand wie ein unbeschwerter Geselle am 28. August 1918 als Pfarrer in Novale ein. Der „Neue“ erledigt die seelsorgliche Arbeit, der

„Alte“ bleibt Direktor der Küche und des Hauses. Die wichtige Frage war gelöst. Zwei Kronen am Tage. Beide zufrieden, in schönster Harmonie; Huter war glücklich.

So viel unser alter Herr Pfarrer in früheren Jahren gegangen und gewandert, so viel sitzt er jetzt auf dem Zimmer. Vom Pfarrhaus zur Kirche – zehn Schritte – und wieder zurück, war sein Ausflug. Wohl zweimal am Tage. Der Arzt empfiehlt mehr Bewegung; sie sei notwendig, bewahre vor diesem und jenem Leiden! Huter gehorcht und geht zehn Minuten spazieren ... zwei Tage lang! Am dritten Tage und fortab blieb er wieder beim Alten.

Allen Liturgikern zum Trotze betete er das tägliche Officium „in einem Zuge“. So gegen Nachmittag, 3 Uhr, setzt er sich zum Fenster; vor ihm liegt das Brevier von der Größe eines Meßbuches. Hart nebenan stand nicht etwa ein Leuchter mit Kerze, sondern eine Flasche mit Rotwein. „Glas!“ brauchte er keines, er trank aus dem Kragen. War der Wein fertig, war auch das Tagesbrevier unter Dach. Im Achtzehner-Jahre nun sollte es auch mit diesem kleinen Lebensgenuß zu Ende sein. Das Fäßchen war nicht groß. Wenn er daran klopfte, klangen die Töne immer verdächtiger und hohler. Es wird rückwärts etwas gehoben, es rinnt wieder ein kleiner, dünner Faden, ohne Druck und Trieb. Es tröpfelt und ... aus war es! Einen zu erhoffen war eitel und vergebens – im vierten Kriegsjahre! Dekan Unterleitner von Stilves vernahm die Kunde von dieser katastrophalen Trockenheit. Als Dekan erfährt man ja alles. Diesmal war es gut. Er konnte – natürlich zufällig – den alten Herrn mit einem kleinen Fäßchen „Roten“ beschenken. Dieser reichte; das Leben des guten Herrn war früher zu Ende.

So steht der große Mann vor uns; groß in seiner Einfachheit und ehrwürdig in seinem Charakter. Tief fromm und pflichtgetreu gegen Gott, ein warmer Freund und Helfer der Menschen. Tief eingewurzelt in seinem Herzen kindliche Liebe zu Heimat und Vaterland, ein begeisterter Freund der Natur und Kenner ihrer Schönheiten und Wunder; wahr und echt,

mild, ernst und sonnig zugleich wie diese selbst. In ihr gewachsen, durch sie so geworden. Ein vollwertiger Mensch, eine Ehre für Stand und Diözese, ein Vater und Berater für die ihn Anvertrauten, ein fröhlicher Mensch in Freundesgesellschaft, ein erfolgreicher Förderer der Kultur und des Wissens.

#### **Huter als Forscher und Wissenschaftler**

Über den Anfang seiner botanischen Tätigkeit schreibt Huter am Beginn seiner „Herbarstudien“<sup>6)</sup>, „über 50 Jahre sind nun verflissen seit der Zeit, als ich das erstemal, 1851, in den Ferien des 4. Gymnasialkurses durch die Bergwiesen meines an Pflanzen so reichen Heimatortes Kals, am Großglockner, stürmte, um den im Obergymnasium mit dem Präparieren von Herbarpflanzen beschäftigten Freunden etwas Neues bieten zu können.“ Die Namen dieser Freunde sind nicht genannt. Höchstwahrscheinlich waren es Hieronymus Gander (geb. Lienz 1832, gest. als Kanonikus von S. Candido 1902), der sich später einen Namen machte als verdienstvoller Mooskenner <sup>7)</sup>, und Peter Meißner <sup>7)</sup>, (geb. Albes 1831, gest. als Lokalkaplan in Grafendorf 1897). Man fragt sich unwillkürlich, wer der Lehrmeister dieser jungen, eifrigen Studenten gewesen ist. Der Augustiner-Chorherr Johann Vinzenz Hofmann (geb. Innsbruck 1800, gest. Bressanone 1863), wirkte damals als Professor der Naturgeschichte am Brixner Gymnasium. Diese und andere Erfolge beweisen sein großes Geschick, als Lehrer die jungen Leute mit der Natur in Verbindung zu bringen. Auch den Nachfolgern dieses tüchtigen Lehrers muß dieses Lob augenscheinlich zuerkannt werden, wiewohl man aus beabsichtigt unobjektiven Schriften sich ein anderes Urteil bilden könnte. Wie sehr sich der junge Huter der Pflanzenkunde widmete und mit welchem scharfem Auge er schon damals die Natur durchwanderte, zeigt die Tatsache, daß Baron v. Hausmann, der überaus verdiente Forscher der heimatischen Flora, schon im botan. Wochenblattes <sup>8)</sup> über seltene, von Huter in Kals entdeckte Arten berichten [Jahre 1853 in der Korrespondenz des österr.- ????] konnte. Unter anderem gelang dem jungen Studenten

der Fund des *Astragalus oroboides* Hornem. auf einem steilen Grashang in der Teischnitz (Kals).

Gegen Ende des 8. Kurses, im Mai 1855, schrieb Huter einen lateinischen Brief an einen gewissen Pietro Porta, Theolog im Priesterseminar zu Trento. Porta war zwei Jahre älter als Huter (geb. zu Moerna, Val Vestino, am 5. Sept. 1832, gest. in Riva am 1. Juni 1923) und entwickelte einen ähnlichen Eifer auf dem gleichen Gebiete. Dieser Brief, worin Huter ersuchte, Porta möge mit ihm in wissenschaftlichen Verkehr treten, war der Anfang einer für beide Teile anregenden und überaus fruchtbaren Bekanntschaft und lebenslänglichen Freundschaft. Als Abiturient fand Huter in Kals mehrere seltene Habichtskräuter, welche bis dahin überhaupt nicht bekannt waren, z.B. *Hieracium macrocephalum* Huteri, *Hieracium Huteri* Hausmanni und *Hieracium Kalsianum* <sup>8)</sup>.

Die erste Rolle spielte Huter als Erforscher der heimatisch-alpinen Pflanzenwelt. „Die Vegetation der Glocknergruppe allein schon bietet eine vollständige Vertretung der Gebirgsflora mit Ausnahme der kalkliebenden Gewächse“<sup>9)</sup>. Die im mittleren und südlichen ehemaligen Tirol gelegenen Pflanzenparadiese, wie etwa: Seifer-Alm, Ridanna, Brennero, Lappago, Predoi, hat er eingehend und vielmals durchwandert und abgesucht. Kals, St. Jakob und Oberlienz waren seine Hauptquartiere, von denen aus er das Lienzer-Becken, die niederen Tauern, das Virgen-, Defregger- und Kalsertal floristisch untersuchte. Dann rückte er weiter nach Westen: Casies, S. Giovanni i. A., Anterselva und besonders Sesto sind wieder günstig gelegene Aufenthaltsorte für das Studium eines großen und überaus dankbaren Gebietes. Gegen Süden hin standen ihm die Gegenden von Carbonin, Höhlensteintal und Fischleintal offen und waren bequeme Eingangstore in die Dolomitenwelt.

Kreuz und quer sucht er das weite Sextner Becken ab, steigt auf zu den Kalkschrofen der drei Zinnen. Dieser ganze Kranz wilder, senkrechter Wände und schauriger Schluchten

mit breit und lang herunterrinnenden Schutthalden ... wie ganz anders war diese Dolomitenwelt, wenn er zurückdenkt an die ruhig-sanften Bergformen seiner Heimat und der zentralalpiner Gebiete überhaupt. Dort von allen Seiten die lustig schäumenden Gebirgsbächlein, übermütig über Felsen springend, hier Durst und Trockenheit; die wenigen Tropfen versiegen fruchtlos im Gerölle. Dort die anmutig geneigten Waldflächen, in weicher Abwechslung mit saftigen Bergwiesen, die hinaufkriechen bis an die Jöcher; hier der schmale und schütterere Waldgürtel und darüber harter Boden und magere Weiden, auf welchen bleiches Kalkgestein herumliegt wie Totengebein. Dort lecken massige Gletscherzungen herab bis in den Bereich der Alpenhütten, hier starren ihn graue und braune Steinwände an. Ist die Mutter Erde so verschieden, so sind es auch seine Kinder, die Pflanzen. Kalkflora! Viele trägt er heim in seine Kooperatorstube. Er betrachtet, sortiert, bestimmt und benennt sie. „Schon wieder einen Schüppel Heu für die Goas“, urteilt nüchtern der alte Herr Pfarrer, wenn der „G'söll“ mit solcher Ernte heimkam. Stengelwerk und Blätterzeug und nicht wenig Erde lagen auf Boden, Tisch und ... Bett seines Zimmers.

Das Herbar und die verschiedenen Schriften zeigen ferner zahlreiche Spuren seiner Sammelexkursionen im wichtigsten nördlichen Seitental der Rienz, im Tauferertale, welches in seinen Zweigtälern hinübergreift ins Defregger-, Pfitscher- und Zillertal. In ein altes Fremdenbuch der Chemnitzer-Hütte schreibt Huter: „Wenn ich nicht Kaiser wäre, müßte ich diese Gegend als die schönste bezeichnen, sowohl in ihrer Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt als auch wegen der wunderbaren Gebirgsformen. Huter m.p., Koop., St. Johann.“

Mehrmals besuchte er auch den Vinschgau und das Etschland. Besonders lobend spricht er sich aus über die reiche Ernte, die in Silandro gehalten. Er verlegt sein Aktionszentrum noch weiter nach Westen: in das Sterzinger-Gebiet.

Die Hochtäler nach Val Giovo, Racines, Ridanna und Vizze nehmen im Sterzinger Boden ihren Ausgang, die Brennergegend, ein wahres Eldorado für Pflanzenfreunde, ist in Tagesexkursionen leicht erreichbar. Durch dieses sonst typische Urgesteinsgebiet zieht sich eine Linie einzelner aufgesetzter Kalkpyramiden. Die Sägezähne der „Telfer Weißen“ nördlich und der Kraxenträger nordöstlich von Vipiteno sind die nächstliegenden Beispiele hiefür. Dem Geologen ist diese Erscheinung geläufig; sie bietet ihm wertvolle Anhaltspunkte für das Studium und die Erklärung der Entstehung unserer heimatlichen Gebirgswelt. Dem Botaniker bietet diese verschiedene Bodenart eine herrliche Mischflora. Er hat hier die kalkliebende Pflanzenwelt und die zentralalpine Urgesteinsflora auf kleinem Areal beisammen. Kein Wunder, wenn Huter hier auf unzähligen Wanderungen reichste Ausbeute hielt.

Ins Gedenkbuch des Herrn Ludwig Gröbner (Grand-Hotel in Colle Isarco) schrieb Huter die Bemerkung: „Gossensaß halte ich für ein ideales Ausfallstor zur genauen Erforschung und Sammlung der alpinen Flora, welche hier in der Brennergegend einen hervorragenden Brennpunkt bietet. Reiche Auswahl schöner, seltener Arten und Formen auf meist leicht zugänglichen Standpunkten; auch einige Spezialitäten, welche bisher nur hier herum beobachtet werden konnten, werden sicher jedem Botaniker Befriedigung bringen. Rupert Huter m. p.“

Galten diese ungezählten Wanderungen unserem Heimatsgebiete, der näheren und weiteren Umgebung seines jeweiligen Dienstortes, so finden wir Huter doch auch verschiedentlich im benachbarten und ferneren Auslande. Um eine klarere Übersicht zu erhalten, seien sie in chronologischer Reihenfolge ihrer Durchführung erwähnt.

Schon die lustige und nach Studentenmaßstäben als gelungen zu bezeichnende Sommerfahrt ins Etschland, welche er als angehender Oktavener im

Sommer des Jahres 1854 unternahm, brachte ihm u.a. den bei Fachleuten Aufsehen erregenden Fund des schmalblättrigen Spornbaldrians (*Kentranthus angustifolius* DC), der ihm in Altenburg bei Termeno gegliickt. Eben bei dieser Gelegenheit konnte er auch in Bolzano die persönliche Bekanntschaft mit Baron v. Hausmann machen, der durch seine zahlreichen Publikationen über heimatliche Flora und durch unermüdlichen Fleiß einen bedeutenden Ruf und ein großes Verdienst hatte am Neuaufblühen des botanischwissenschaftlichen Lebens der damaligen Zeit. Als Abiturient schlenderte unser junger Forscher (1855) durch die engen und tiefen Täler Ladinens und Buchensteins. In der Nähe der Ruine Andraz entdeckte er zum Staunen der Pflanzengeographen die fußförmige Segge (*Carex pediformis* C. A. Meyer). Wenn man bedenkt, daß bei einer solchen Maturareise allerhand gewichtige Studenten-Aktionen erledigt werden müssen, möchte man ihn bewundern, wenn er nebenher mehr als zweihundert gesammelte Exemplare von ihm als wertvoll befundener Pflanzen von dieser Tour mit nach Hause brachte. 1857 besuchte Huter als Theologe nach dem zweiten Kursus den schon erwähnten Don Porta, der 1856 zum Priester geweiht und als Kooperator nach Vallarsa bestimmt wurde. Obwohl das Trentino und im besonderen Vallarsa früher schon eingehend erforscht worden waren durch Doktor Facchini und andere, machte Huter den wertvollen Fund des seidenhaarigen Ginsters (*Genista sericea* Wulf.) und der Wocheiner-Gänsekresse (*Arabis Vochinensis* Spr.), beides Glanzpunkte der dortigen Flora. Am benachbarten Col Santo konnte er auf einem Ausfluge mit Porta das sehr seltene Kahle Mastkraut (*Sagina Glabra* Fenzl) sammeln<sup>10)</sup>.

1860 treffen wir ihn auf einer Wochentour im damaligen Grenzgebiete Buchensteins gegen Italien. Neben vielen seltenen Arten brachte er diesmal das *Galium Margaritaceum* Kerner als Neuheit heim. 1863 machte er wieder seinem Freunde Porta einen Besuch. Dieser war gerade von seinem zweiten Dienstposten Daone (Judikarien) nach Bolone in seinem vom

übrigen Tirol stark abgeschnittenen Heimattale Val Vestino (südlich von Riva) versetzt worden. Huter verbrachte seine zwei Wochen Urlaub dort und verwendete sie zu täglichen Exkursionen mit Porta. Über die Ergebnisse berichtet Gelmi in seinem „Prospetto“<sup>9)10)</sup> und tut u. a. der ziemlich wertvollen Hlandnikia Golaka Rchb. Erwähnung.

1867, gerade vor der Versetzung von Casies nach Anterselva, unternahm Huter mit dem Kräuterhändler und späteren Orientreisenden Thomas Pichler-Lienz (gest. Lienz 1903) seine erste größere botanische Sammelreise nach dem aus dem Weltkriege wohlbekanntem Lovcen und Orjen an der dalmatisch-montenegrinischen Grenze. Der damalige erste Botaniker Deutschlands, Prof. Paul Ascherson, schloß sich, wie er selbst in seiner „Synopsis“<sup>11)</sup> (S. 22) sagt, mit Vergnügen als Begleiter an. Ab 1871 haust Huter als Kooperator in Sesto. Sein Fach- und Studienfreund Gander war sein Vorgänger. Schon dieser ist das Gebiet reichlich abgegangen und machte mehrere nicht unbedeutende Funde, z. B. die *Viola Thomasiana* Perr. et Song<sup>12)</sup>. Huter ging noch gründlicher ans Werk. Es waren diese Jahre wohl seine schönste Blütezeit, als er von dort aus nicht nur den so pflanzenreichen Kreuzberg, sondern alle dortigen Dolomiten, ganz Ampezzo, das Ennebergische und Buchensteinische in vielen Wochenausflügen und Tagesexkursionen erforschen konnte. Huter selbst zählt als Ergebnis dieser Wanderungen und kleineren Reisen in seiner „Flora der Gefäßpflanzen von Höhlenstein und der nächsten Umgebung“<sup>13)</sup> über 1000 Arten auf.

1872 sucht Huter mit Porta die Alpen von Belluno im benachbarten Venezianischen auf. In den Aufzeichnungen am öftesten erwähnt finden wir den Monte Cavallo und Monte Serva. Wohl bringen sie mehrere 100 Exemplare heim, aber man hätte die meisten auch daheim finden können, etwa mit Ausnahme einer neuen *Arenaria*-Art<sup>14)</sup>, welche später dann *Arenaria Huteri-Kerner* genannt wurde. Lohnender war die im folgenden Sommer (1873), ebenfalls mit Porta

unternommene Wochenreise in dasselbe Gebiet, wobei aber andere Berge abgesucht wurden. Im Hochsommer desselben Jahres (1873) hielten sich unsere Zwei 14 Tage in den Brescianer-Alpen an der lombardischen Grenze auf. Im Jahre 1885 ging es – wohl auf Anraten Kerners – in die botanisch berühmte Gegend von Raibl an der südlichen Kärntnergrenze, wo besonders der Vischberg und die Canedulscharte<sup>15)</sup> ausgebeutet wurden. Ob Porta<sup>16)</sup> unseren Huter auch auf dieser Reise begleitet, scheint nicht auf. Im Jahre 1877 unternahm Porta und sein Freund Gregorio Rigo (Pharmazeut aus Torri am Gardasee) eine Italienreise. Der Sextener Kooperator Huter schließt sich ihnen an auf bittende Einladung hin. Nachdem erstere zwei bereits vor zwei und drei Jahren je eine ausgiebige Italienreise gemacht hatten, nannten sie diese „iter italicum III“. So war das der botanischen Welt wohlbekannte Triumvirat H. P. R. (= Huter, Porta, Rigo) gebildet, dem zu Ehren Lange, der Bearbeiter der Flora Spaniens, später die *Cuscuta Triumviratus* benannte. Die Reise ging zunächst nach dem Süden Calabriens, wo die Aspromonte-Kette durchforscht wurde, dann nordwärts nach dem Monte Pollino, Monte Pellegrino (Monte Mula), und nach der Dirupata di Morano, weiters in die Abruzzen von Apulien, besonders nach dem Monte Morrone und Monte Majella. Mehr als 2000 Herbarexemplare<sup>15)</sup> weisen Fundorte dieser Reise auf und ein vielfaches davon wurde vertauscht und versandt. Nebenbei hatte unser biederer Huter auch Gelegenheit, einen Blick zu tun in die Kulturverhältnisse anderer Länder. In den vorhin genannten Bergen wurde unser Dreibund bei Einbruch der Nacht von einem heftigen Gewitter überrascht. Nach längeren Irrwegen erblicken sie ein Licht, welchem sie zugehen. Eine regelrecht organisierte Räuberbande saß um ein idyllisches Feuer herum. Sich wieder zu empfehlen und eine gastlichere Stätte zu suchen, wagten sie nicht recht. War es gut, war es schlecht, daß Huter sein Gewehr umgehängt trug? Wohl war allen dreien nicht. Es war ein Glück, daß auch unsere drei Botaniker hübsch verwildert aussahen; ihre Kleider schienen kaum begehrenswert und

den Eindruck, daß sie Geld besäßen, machten sie auch ganz und gar nicht. So konnten sie schlecht und recht die Nacht dort zubringen und anderen Tages erlaubte der „Obmann“ dieser Filiale herwärts, daß die „poveri vagabondi“ weiterziehen.

Im Frühjahr 1879 brachten die botanischen Triumvirn zum „iter Hispanicum III.“ auf. Die Reise galt zweien der südlichsten Provinzen Spaniens: Granada und Malaga. Natürlich wurde vor allem der höchste Gebirgszug dieses Gebietes, die Sierra Nevada, durchforscht. Später hat Huter noch mehrmals geäußert, daß ihm der Ausblick vom Gipfel des Mulhacen, der bekannten höchsten Erhebung des genannten Gebirges, nach der afrikanischen Küste einer der schönsten Erinnerungen seines Lebens geblieben sei<sup>14)</sup>. Er bedauerte nur, das Gewehr, seinen sonstigen ständigen Begleiter auf größeren Reisen, nicht mitgenommen zu haben ... es kreisten gerade zwei stolze Prinzenadler (*Aquila imperialis* ssp. *Adalberti* Brehm) um den Gipfel. Von anderen Gebirgsstöcken werden in den schon mehrmals erwähnten Herbarstudien<sup>6)</sup> am meisten die Sierra Tejada (S. de Alhama), die Sierra di Alora, die Sierra Prieta, Sierra de Mijas, Sierra de las Cabras und die Sierra Alfacar genannt.

Sie dringen vor bis Gibraltar und die ins Meer vorgeschobene Spitze um Algeciras. Dem argwöhnischen Munkler gesteht Huter unumwunden, daß sie alle drei abends nach getaner Arbeit den berühmten Malagwein auf seine Echtheit eingehend geprüft und als vorzüglich trinkbar befunden hätten.

Die Ausbeute dieser ersten spanischen Reise belief sich auf 40.000 Herbarexemplare zu je 2 bis 5 Individuen, also gegen 200.000 Stück, wovon natürlich der Großteil wieder für Tausch und Versand bestimmt war<sup>17)</sup>.

1885 reisten Porta und Rigo nach den östlich von Spanien gelegenen Balearischen Inseln. 1890 treffen wir diese zwei ungemein rührigen und eifrigen Männer wieder in Spanien, 1891 ein drittes und 1895 ein viertes Mal.

In den letzten Neunzigerjahren war noch eine zweite (für Porta und Rigo die fünfte!) Spanienreise geplant und bereits angetreten. Huter ging mit einem Freund Portas (Rigo?) voraus und der dritte sollte nachkommen. Sie waren schon fast am Ziele. Gerade auf der Wanderung begriffen, wurde der Begleiter Huters von heftigen Anfällen geistiger Störung und epileptischer Erscheinungen befallen, so daß Huter sich gezwungen sah, die Reise abubrechen und den Kameraden eiligst nach Hause zu bringen. Von den größeren Reisen war für Huter diese die letzte. Er ging schon dem 70. Lebensjahr zu und außerdem hatte sich bei einer so ausgedehnten und lebhaften Sammeltätigkeit eine fast unübersehbare Menge von Material angehäuft, das der Verarbeitung harrte. Er sagt selbst<sup>6)</sup>, daß er bis in die letzte Zeit vom Ordnen und Sichten so in Anspruch genommen gewesen sei, daß er nicht Zeit fand, sich in ein näheres Studium einzulassen.

Seit 1862 versandte er die wohlbekanntesten, von ihm selbst in kurzer und steiler, dabei sehr zierlicher und gleichmäßiger Schrift sauber lithographierten Listen verkäuflicher Herbarpflanzen. Dieses durch dreieinhalb Jahrzehnten (bis 1898) fortgesetzte Unternehmen großen Stils versorgte ganz Europa und auch überseeische Länder, besonders England, mit prachtvoll präparierten und äußerst billigem Material, zunächst der südtirolerischen Alpenflora, dann auch der von ihm und seinen zwei Genossen auf weiteren Reisen gesammelten Pflanzen. Die ungemein sorgfältige Präparation aller Pflanzen des Triumvirates kann nicht lobend genug hervorgehoben werden, was um so anerkennungswerter ist, als sie naturgemäß bei größeren Reisen oft an sehr ungeeigneten Standquartieren mehr provisorisch durchgeführt werden mußte. Bestimmung und Vertrieb der Ausbeute der zwei italienischen Freunde hatte in allen Fällen Huter zu besorgen, auch wenn er ihre Reisen nicht mitmachte.

Da sich Huter, abgesehen von seiner eigenen Tauschanstalt, stets auch an den

wissenschaftlichen Sammelwerken<sup>18)</sup> beteiligte, kann sich der Laie kaum einen Begriff machen von der Größe des von ihm aufgebrauchten und präparierten Materials. So sandte er allein für Kerners – *Flora exsiccata Austro-Hungarica* – 148 meist seltene Arten, darunter 12 Bastarde (!)<sup>18)</sup>. In den für dieses Monumentalwerk verlangten je 100 Spannbogen, sandte er allein – eine seiner sehr vielen Nebenleistungen – 15.000 verschiedene Herbar-Exemplare mit einer Individuenzahl von 50.000 ein.

Prof. Dr. Josef Murr stellte die Herkunft dieser Arten zusammen, um die von Huter immer wieder aufgesuchten Sammelgebiete hervorzuheben<sup>2)</sup>. Es stammen von diesen gegen 150 Arten; 368 aus den Sterzinger-Bergen, 30 aus den engeren Brenneralpen, 18 aus dem Großglocknergebiete, 11 aus dem Ahrntal und dessen Umgebung, 22 aus den Dolomiten, 17 aus den Venezianischen Alpen, 7 von Raibl und 2 aus dem Isonzogegebiet.

Botanische Institute verschiedener Universitäten, die Lehrmittelsammlungen vieler Anstalten und Mittelschulen, traten an ihn heran, um abgeschlossene kleinere oder größere Sammlungen von Alpenpflanzen zu bekommen oder doch einzelne Exemplare zur Ergänzung der bereits vorhandenen Herbarien. Das besondere Bestreben der Sammler war es, Seltenheiten oder Neufunde Huters durch ihn zu erwerben. In Briefen, Pappschachteln und Blechdosen, ja in förmlichen Kisten, wurden mehrere hunderttausend Stück hinausgesandt in alle Länder. Vielfach war es auch Umtausch gegen ausländische Exemplare, zur Ergänzung der eigenen Sammlung. Er trachtete nämlich, neben einer vollständigen „-Sammlung von Alpenpflanzen-“, auch noch eine allgemeine, umfassendere zusammenzustellen. Huter sollte nämlich auf Ersuchen des damaligen Fürstbischofs Vinzenz Gasser dem in den Siebziger-Jahren neu erstehenden Diözesan-Gymnasium Vinzentinum zu einem guten Lehr- und Studienherbar zu verhelfen. Gleichzeitig mit diesem Ersuchen mußte er natürlich auch weitgehende Erlaubnis erhalten zu Wanderungen und Reisen, also seinen

Dienstort so oft und auf viele Tage zu verlassen. Das der hiesigen Anstalt von Huter überlassene Herbar<sup>15)</sup> umfaßt ca. 17000 verschiedene Arten und 42.800 Individuen. Damit ist es, von den größeren Universitäts- und bedeutenderen Musealsammlungen abgesehen, eines der umfänglicheren Sammelwerke. Es finden sich darin auch viele „Unica“, wie er sie selber bezeichnete, die zu den größten Seltenheiten gehören und von denen nicht wenige sich in kaum einer anderen Sammlung finden. Zahlreiche Zuschriften, Anfragen und Besuche könnten als Beweise hiefür angeführt werden. Schon dieses Werk allein stellt eine riesenhafte Arbeitsleistung dar, wenn man bedenkt, daß jedes einzelne Stück mit den nötigen Angaben versehen, sorgfältig gepreßt, getrocknet und durch eine eigene Behandlungsmethode dauerbeständig gemacht werden mußte. Das allerdings viel kleinere Herbar der Lehrerinnenbildungsanstalt der Barmherzigen Schwestern in Zams (Oberinntal) ist ebenfalls von ihm zusammengestellt worden. Auch für die damals geplante Universität in Salzburg sollte er eine Pflanzensammlung liefern, wozu er sich aber nicht entschließen konnte, in der Befürchtung, - „daß diese Universität nicht zustande komme – so sehr er wünschte, - daß er sich hierin täusche -.“

Vom Briefwechsel, den Huter zu bewältigen hatte, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man eine kleine Bemerkung auf einem von London eingelangten und beantworteten Briefe liest: „der 600hunderste Brief im heurigen Jahre.“ Darunter fiel nur solche Korrespondenz, die irgendwie gefordert war durch seine sachliche Tätigkeit. Die gewöhnliche und persönliche Briefschreiberei wurde erklärlicherweise stark beiseitegeschoben, um nicht zu sagen, vernachlässigt. Verwandte erhielten jahreweise keine Zeile von ihm, worüber Klagen von Kals einliefen, die an Deutlichkeit nicht viel zu wünschen übrig ließen.

Huter war groß genug, um die Notwendigkeit einiger theoretischer Schulung und wissenschaftlicher Arbeitsweisen einzusehen. Er besaß eine gute Auslese der damaligen

Fachliteratur und studierte sie eingehend. Er eignete sich den nötigen wissenschaftlichen Schliff an im schriftlichen Verkehr mit Fachkreisen und besonders in seinen eigenen zahlreichen Publikationen. Darum haben diese in Inhalt und Form durchwegs vollwertiges Gepräge, wenn auch seine Schreibweise einfach und verständlich und ohne Massenanhäufung von fremden termini technici ist.

Gedrängt von berufener Seite und in der Überzeugung, der Wissenschaft zu dienen, wagt sich Huter immer mehr an die Öffentlichkeit und übergibt ihr eine erkleckliche Anzahl größerer und kleinerer Arbeiten.

Als Ergebnis seines Aufenthaltes in Sesto und der damit verbundenen Erforschung der dortigen Gegend erschien 1872 seine „Flora der Gefäßpflanzen von Höhlenstein und der nächsten Umgebung“ (Höhlenstein ist ein Seitental des Hochpustertales von Dobbiaco gegen Süden)<sup>13)</sup>. Diese Arbeit wurde gedruckt über Veranlassung und auf Kosten der Sektion Berlin des D. u. Ö. A. B. In den Jahrgängen 1903-1908 der österr. botan. Zeitschrift erschienen seine Herbarstudien<sup>6)</sup>, welche dann auch als Separatabdruck 1908 veröffentlicht wurden. Es sind das die Ergebnisse einer kritischen, spät und nur mit geringen, fast unzulänglich wissenschaftlichen Hilfsmitteln durchgeführten Nachprüfung seiner Herbarien, welche aber trotzdem für die südeuropäische und auch für die Tiroler Flora sehr wichtige Bemerkungen enthalten. Erschienen im Selbstverlag bei Carl Gerolds Söhne. Er schreibt selbst in der Einleitung dieser 161 Seiten umfassenden Broschüre: „50 Jahre habe ich mich ununterbrochen mit dem Studium der Pflanzenwelt beschäftigt und ich möchte noch vor meinem Hinscheiden einige Beobachtungen, Bemerkungen und Korrekturen der Öffentlichkeit übergeben, die sich mir bei der endlichen Ordnung meines Herbars aufdrängten. Es unterliefen bei den nur zu rasch und oft in kürzester Zeit durchzuführenden Bestimmungen manche Irrungen, die erst jetzt zutage treten und

verbessert werden müssen... ich bemerke aber ausdrücklich, daß die mir zur Gebote stehende botanische Literatur sehr bescheiden ist und es sich nur zu leicht ereignen dürfte, daß manches hier besprochen wird, was andere mir unbekanntere Autoren schon früher und viel besser erkannten. Möge daher folgendes einer nachsichtigen Beurteilung unterworfen werden. Ich war bestrebt, das mir als richtig Erscheinende vorzulegen, ohne einer richtigeren Auffassung nahezutreten. Ich nenne diese kleine Arbeit „Herbarstudien“, indem ich nur mehr aus dieser Quelle schöpfen kann, wogegen Beschreibungen nach lebendem Material gewiß oft bessere Kennzeichen ergeben hätten. Die Belge zu den nachstehenden Bemerkungen liegen im Herbarium Vinzentinum zu Br. i. T., wo dasselbe auch späteren Botanikern Gelegenheit zum Studium nicht leicht mehr zu erhaltender Formen und einiger Unica bieten dürfte“<sup>6)</sup>

Huter war Mitarbeiter mehrerer Exsiccatenwerke, z. B. des Kernerschen (siehe früher!) und Toepfferschen, welches in sechs Dekaden von 1863-1869 erschien. Zu diesem letzteren stellte Huter aus seinem Herbar die von ihm in der österr. botan. Zeitschrift beschriebenen Bastarde und Formen zur Verfügung<sup>10)</sup>.

Gemeinsam mit R. Hinterhuber stellte er die bemerkenswertesten Vertreter der „Flora der Glocknergruppe“ zusammen und veröffentlichte sie<sup>9)</sup>. Inzwischen hinein verfaßte er ein gutes Dutzend Monographien über einzelne Gattungen und Arten (z.B. Hieracium, Salix), sowie eingehende Berichte und Beschreibungen über Entdeckungen und Funde, die er als Erster und Alleiniger gemacht hatte. Auch Zeitungen und verschiedene Zeitschriften bedachte er mit verständlichen Artikeln, Abhandlungen und Plaudereien, welche bestimmte Gebiete floristisch charakterisierend, ebenso belehrend als auch ansprechend waren.

So wurde Huter auch in der Gelehrtenwelt bekannt und er eroberte sich allgemeine

Anerkennung und Wertung. Das war und ist für einen Nichtfachmann, für einen Autodidakten, der ohne den akademischen Stempel der Weisheit und Professorengelehrtheit nicht zur Kaste der Fachgelehrten gehört, durchaus nicht leicht, vielfach geradezu unmöglich. Er war aber bereits eine Autorität, die von den damaligen berühmtesten Botanikern nicht mehr übersehen und übergangen werden konnte. Daß die Gelehrten im schriftlichen und mündlichen Verkehre mit unserem einfachen Pfarrer reichen Nutzen gezogen, beweist die Fachliteratur der damaligen Zeit. Immer und immer wieder erscheint er als Quelle oder Gewährsmann für pflanzengeographische, ökologische und systematische Behauptungen und Meinungen. Die gelegentlich im Texte dieser kleinen Würdigungsschrift und im Anhang erwähnten Schriften tun nur ganz ungenügend dar, wie weit Huters Name Eingang gefunden in die botanische, im besonderen systematische Literatur. Sie haben nur die Anhaltspunkte geboten für diese recht mangelhafte Darstellung seines arbeitsreichen Lebens. Es können hier unmöglich alle Werke und Schriften namhaft gemacht werden, in welchen wir Huters Namen mehrmals oder oft zitiert finden<sup>19)20)</sup>. An Stelle dessen nennen wir einige Namen von Männern, die mit Huter in Beziehung standen, die wir gelegentlich auch als Gäste im Pfarrhause zu Novale treffen, die auch in ihren Veröffentlichungen vom Wissen und von den Mitteilungen, die sie von ihm empfangen, Gebrauch machten. Anton Kerner v. Marilaun (Univ.-Prof. 1860-78 in Innsbruck, ab 1878 in Wien<sup>19)</sup>. C. W. v. Naegeli (Professor der Botanik in München; † 1891). Hofrat Rich. v. Wettstein-Westerheim (Univ.-Prof. in Wien). Prof. K. Hermann Zahn (Karlsruhe). Ebenso suchten die Fachprofessoren an den Mittelschulen Anschluß an den hervorragenden Floristen; es standen mit ihm in Beziehung Prof. Julius Gremlich, Hall, A. Pichler, Prof. Gottfried Richen, Prof. Dr. h. c. Jos. Pöll, Innsbruck, Prof. Michael Hellweger, Bressanone<sup>14)</sup>. Im regsten Verkehr standen mit ihm verschiedene Dilettanten, die durch Fleiß, Selbstunterricht und bedeutende Fähigkeiten auf dem Gebiete der heimatlichen Floristik

Wertvolles geleistet, ja zeitweilig die Aufgabe der Fachprofessoren übernommen haben<sup>21</sup>). Nennenswert erscheinen: Prof. Dr. Jos. Murr, Innsbruck, Hieronymus Gander (Kanonikus, S. Candido), Schafferer, Treffer (Campo Tures), Georg Unterpranger, Anton Außerdorfer, Andreas Goller u.a.

Wenn wir zur Wertung der gewaltigen Lebensarbeit Hutters ein Wort zu sagen und damit ein Urteil abzugeben wagen, so muß zuerst hingewiesen werden auf den Wandel, den die Naturwissenschaft überhaupt, und im besonderen die Botanik, in neuerer und letzter Zeit durchgemacht hat. Es ist das nicht, wie manche ältere Vertreter gerne gemeint haben, nur eine Modeerscheinung, sondern liegt in der Natur der Sache und war unter anderem begründet in der Entwicklung der Chemie und Technik. Das ungeheure Material von vielen hunderttausend Individuen, das sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte angesammelt, mußte gesichtet, geordnet und eingeteilt werden auf Grund vornehmlich äußerer Merkmale. Die ganze Verarbeitung mußte sich stützen auf genaue Bestimmung, Beschreibung, Beobachtung. Man mußte den deskriptiven Weg gehen. Aus der älteren Schule gingen vielfach ausgezeichnete Systematiker hervor, die mit Scharfblick die Individuen erkannten und viele tausend Namen und Benennungen im Gedächtnis behielten. Es war eine notwendige, in ihrem Werte nicht zu unterschätzende Arbeit, die geleistet wurde. Aber befriedigen konnte sie auf Dauer nicht. Die Naturwissenschaft hat viel tiefere Probleme und der Geist viel einschneidendere Bedürfnisse nach Klärung mancher Fragen und Rätsel des Lebens. Wohl bestand dieses Bedürfnis auch früher, aber weil die Technik keine zulänglichen Hilfsmittel bot, griff man zu mehr als gewagten naturwissenschaftlichen Hypothesen und zu noch schlechteren philosophischen Gedankengängen. Mehr als ein solch unglücklich philosophierender Naturwissenschaftler und viele Naturwissenschaft betreibende Philosophen haben die naturhistorisch

weltanschauliche Geistesentwicklung Wege geführt, die für beide Teile gleich bedauerlich waren und sind. Erst in neuerer Zeit gewährten präzise arbeitende Instrumente und raffiniert feinsinnige Arbeitsmethoden einen tieferen Einblick. Die Biochemie, die heute ein so gewichtiges Wort mitspricht, war vor einigen Jahrzehnten erst im Werden. Darum war auch ein genaueres Studium pflanzlichen Lebens (botanische Biologie) erst in neuerer Zeit möglich und gelangte schnell zur Blüte. Eine Folge davon war, daß die deskriptive Systematik mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt wurde, vielleicht mehr, als gut war. Es war bei solch gründlicher Änderung wissenschaftlicher Fragestellung zu naheliegend, daß ein Extrem vom anderen abgelöst wurde. Diese Erscheinung ist anderen Wissensgebieten noch weniger fremd. Schlimmer war die gewisse Gegensätzlichkeit, die zwischen der alten und neuen Schule entstand und genährt wurde. Wenn die Neueren nicht immer das nötige Verständnis hatten für den Wert früherer Leistungen, wenn sie in Einbildung eigener Gründlichkeit ihnen gern ein kleines Maß Oberflächlichkeit vorwerfen wollten, so fehlte es auch bei den Älteren nicht an solchen, welche sich in die neue Richtung nicht mehr hineinzufinden vermochten oder gar nicht bemühten.

Huter selbst äußerte sich einmal ziemlich verärgert über den „jetzigen Hochschulbetrieb, wo über Mißbildungen von Pflanzen stundenlange Vorlesungen (tatsächlich monatelang!) gehalten werden, während die Pflanzenkenntnis selbst vernachlässigt wird“<sup>5</sup>). Man versteht recht gut, daß es ihm eine kleine Befriedigung war, als er gelegentlich einer botanischen Exkursion der Innsbrucker Hochschüler mit ihren Lehrern in die Pflerscher Berge, wozu sie ihn eingeladen hatten, erstere und letztere ihre Unterlegenheit in systematischen Kenntnissen fühlen lassen konnte. Auch Prof. Dr. Josef Murr, der außerhalb seiner Lehrstunden die Floristik den alten Klassikern vorzog, kann kaum mißverstanden werden, wenn er sagt: ... „aber es war doch eine herrliche Zeit, diese Periode

der letzten vier Dezennien des vorigen Jahrhunderts, diese Blütenperiode der großen Tauschvereine mit lebhaftem Interesse und unverdrossener Sammeltätigkeit vieler, sowie daraus resultierender reicher Kenntnisförderung, der seit dem Umstürze und nach dem Hinscheiden oder Altern der meisten hervorragenden Floristen trotz schöner und großzügiger, dabei oft ziemlich billiger Anregungen eigentlich nicht viel anderes, als ein von sportlichen Fährten durchfurchtes, glänzendes Firnfeld gegenübersteht...<sup>(2)</sup>

Der heutige Naturhistoriker muß Biologe sein und im engsten Anschluß bleiben mit Chemie und Physik. Und der Naturhistoriker der Folgezeit wird es bleiben. So sehr wir diesen Wandel begrüßen, so sehr die Naturfächer an anziehendem Interesse gewonnen und geistig befriedigender geworden sind, ebenso weit sind wir entfernt, den Wert der Riesearbeit, die man früher geleistet, zu verkennen oder zu schmälern. Man hat das gewaltige Vielerlei gruppiert und in Klassen, Ordnungen und Familien eingereiht. Daß entwickelungsgeschichtliche Überlegungen und Ergebnisse der Folgezeit diese Einordnung stellenweise als sehr provisorisch, ja fehlerhaft erscheinen ließen, tut nichts zur Sache. Solange keine bessere, auf ontogenetischen Erkenntnissen aufgebaute Ordnung zustandekommt - und davon sind wir noch weit entfernt - bleibt diese alte, nach meist rein äußerlichen, morphologischen Gesichtspunkten geschaffene Systematik unentbehrlich.

Es war oft keine leichte Arbeit, namentlich wenn es sich um Bastard- oder Kreuzungsformen, Variationen und Mutationen handelte. Was die Namengebung, die fachliche Nomenklatur, betrifft, hat man nach unseren heutigen Begriffen ein Übermaß geleistet. Nach dem Beispiel Linnés erhält jedes Individuum gewissermaßen Tauf- und Schreibnamen, von denen jeder für sich etwas besagen sollte. Es ist leicht verzeihlich und unschwer verbesserungsfähig, wenn einmal dafür die Zeit gekommen ist, wenn dieses Gebiet zu zeitweilig fast tollkühnen

Auslassungen benützt wurde. Man kann kaum sagen, daß es der Sachlichkeit oder auch nur der Ästhetik entsprach, wenn der eigene Name oder der des Freundes oft in der Mehrzahl zwangsläufig der späteren Generation überliefert werden mußte. Von den vielen nur zwei Beispiele: Eine harmlose Segge wurde mit dem Namen belegt *Scheuchenzahlensis variatio Greifussii variatio Krenneri*! Es ist diese Benennung ebenso hinreichend, wie die einer Sumpfkresse, die da heißt: *Roripa prostata Bergeret, Schinz et Thellung, variatio stenocopa Baumann et Thellung*<sup>(22)</sup>. Huter ließ sich bei seinen vielen Neubenennungen wohlthuend von Geschmack und Bescheidenheit leiten.

Huter kann mit Recht als einer der besten Kenner der alpinen Pflanzenwelt angesehen werden und hat als solcher Gewaltiges geleistet auf systematischen Gebiete. Darin liegt seine Stärke und seine Bedeutung. Kerner, diese Leuchte der botanischen Wissenschaft, legt Huter den Beinamen „sagacissimus“ bei; er sei ein Mann mit einer Hauptspürnase und einem Adlerblick ... und er fügt bei, es gäbe nichts, was man von ihm nicht im großen bekommen könnte. Dies gelang durch eine eigene Arbeitsmethode Huters und seiner Genossen, ein Pflanzenrevier schrittweise abzusuchen. Viele Dutzende Pflanzen zog er aus ihrem bis dahin unbekanntem Dasein an das Licht des Wissens. Einige davon zählen heute zu berühmten und gesuchten Seltenheiten<sup>(17)</sup>, einzelne sind nach ihm nicht wieder gefunden worden. Eine große Anzahl tragen darum auch seinen Namen. Noch größer ist die Liste jener Pflanzen, die zwar von einem anderen gefunden, aber von Huter bestimmt wurden. Weil die lange Reihe solcher Huter-Pflanzen nur Fachleute interessiert, seien nur nachfolgende als Beispiele angeführt: *Hieracium Huteri* (ein Habichtskraut, im Lesachtal-Kals gefunden); *Aquilegia Huteri* (eine Akeleiart, Calabrien); *Oxytropis Huteri* (Spitzkiel, Fahnenwicke, Italien); *Potentilla Huteri* (ein Kreuzungsbastard von Fingerkraut, Colle Isarco); *Saxifraga Huteri* (eine Bastradform von Steinbrech); *Salix Huteri-Kerner* (Weide); *Salix Hieronymi-Huteri* (Weidenbastard); *Thiaspi*

alpestre L. Huteri (Voralpentäschelkraut); *Salix inticensis* Huter (Weide); *Gentiana Hellwegeri*-Huter (Enzian); *Heracleum Sphondylium* L. var. *Insigne* Huter (Bärenklau); *Hieracium Kalsianum*-Huter, *Hieracium macrocephalum* Huter, *Hieracium Huteri* Hausm. (letztere drei Habichtskrautarten)<sup>22)17)</sup>.

Baron v. Hausmann taufte mehr als ein halbes Dutzend Pflanzen auf Huters Namen<sup>23)</sup>, Professor Kern fünf, Porta vier<sup>10)</sup>, v. Borbas zwei, Murr zwei<sup>24)</sup>, Reichenbach jun., Ascherson<sup>11)</sup>, Außerdorfer, Max Schulze, Pernhoffer, Siegfried und Chodat je eine.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen Huters Verdienste um die Kenntnis der Gattung *Salix*<sup>21)</sup> und noch mehr um die Erforschung und Ergänzung der umfangreichen und schwierigen Gattung *Hieracium* (Habichtskraut-Korbblüter)<sup>24)</sup>. Prof. Murr nennt Huter in seiner Art den „Nestor der Hieracienforschung „Tirols“<sup>24)</sup>. Hausmann konnte in einem Aufsatz auf verschiedene Funde Huters hinweisen und bemerkt dort bezüglich dieser Gattung: „Mit den Hieracien in Tirol sind wir noch lange nicht am Schlusse. Ältere Botaniker geben sich in Tirol damit weniger als wünschenswert ab und die Jungen sind, gerade auf dieses Genus hinzuarbeiten, mit Ausnahme des Theologen Huters, nicht zu bewegen. Diesem aber haben wir die schönsten Funde und Entdeckungen in dieser Richtung zu verdanken“<sup>23)</sup>.

Neben dieser Bereicherung der Liste bekannter Pflanzen brachte Huter in zahlreichen Fällen wünschenswerte Klarheit in die vielfach verworrene und nicht selten fehlerhafte Einteilung und Gruppierung von verschiedenen Pflanzen ins System. Namentlich gilt das von einer Reihe von Bastarden, die bekanntermaßen den Systematikern viel Sorge und Kummer bereiten und ihnen schon öfters böse Streiche spielten.

Huter konnte mehrere Exemplare, die man als ebensolche Mischlinge oder Kreuzungen ansah und buchte, als eigene, selbständige Arten hinstellen und Belege dafür bringen. Auch

gegenteilige Fälle klärte Huter auf: daß nämlich verschiedene Formen, die man bisher als eigene Arten geführt, als Kreuzungsprodukte anzusehen sind, wobei er auch die beiden verschiedenen Eltern feststellen konnte.

Seine eigene große Sammlung, die neben dem bedeutenden materiellen, einen großen didaktisch-wissenschaftlichen Wert darstellt, sowie die kleineren Herbarien, die er an verschiedene Fachfreunde und Anstalten abgab, die ungezählten Exemplare, womit er die Herbarien anderer Sammler ergänzt und bereichert hat, sind wohl vielleicht die augenfälligsten und handgreiflichsten, aber lange nicht die kostbarsten Früchte seines Schaffens. Dadurch, daß er in engstem Verkehr stand mit denjenigen, in deren Hände gewissermaßen ex offio die botanische Wissenschaft gelegt war, dadurch, daß er ihnen seine Erfahrungen und Beobachtungen, die Ergebnisse seiner Reisen und Wanderungen mitteilte, ist er ein großer Förderer der eigentlichen Wissenschaft geworden, der ganzen Naturwissenschaft und der botanischen im besonderen.

Huter trug viel dazu bei, daß eine glückliche und fruchtbringende Synthese zustandekam zwischen tiefem und gründlichen Gelehrtenwissen und praktischer, unmittelbar erfahrender, ständig kontrollierender Naturbeobachtung. Ist letztere für sich allein gestellt, so kann sie tatsächliche Erfolge nicht genügend auswerten und ausschroten, es fehlt ihr auch vielfach die planmäßige und zielgebende Richtung und Fragestellung. Und erstere für sich, höchstens geleitet durch künstliche Versuche und Pflanzungen in Garten, Treibhaus oder Laboratorium, gebiert Lehrsätze und Meinungen, denen die Wirklichkeit sich oft genug nicht einfügen läßt. Die Natur arbeitet ohne Schema und mit unzähligen Möglichkeiten und unter Mitwirkung verschiedenster Faktoren; sie läßt sich nicht einzwängen in die Schubladen der Professoren. Die früher namhaft gemachten Gelehrten waren freilich auch selbst naturnahe und scharfblickende Beobachter, so daß sie beileibe nicht zu Buchwissern und

tischgelehrten Theoretikern gerechnet werden dürfen.

Beachtung verdienen auch Huters Ergebnisse in pflanzengeographischer Hinsicht. Er war auf Grund eigener Beobachtung in der Lage, die bisherigen Angaben über Vorkommen und Verbreitung von Pflanzen in sehr vielen Fällen richtigzustellen oder zu ergänzen. Er fand neue Standorte und Vorkommen von Pflanzen, die vorher allzustark lokalisiert und nur diesem oder jenem Gebiete zugesprochen wurden. Es hat dies nicht etwa nur – wie es leicht scheinen könnte – , eine kleine oder kleinliche Bedeutung, sondern gibt wertvolle Anhaltspunkte für die Geologie und Paläontologie, für die Geschichte unserer heimatlichen Pflanzenwelt und auch für die Erdgeschichte selbst.

Sowohl diese Standortbestimmungen und Angaben, als auch direkt bodenkundliche Feststellungen und Beobachtungen wirkten wieder befruchtend und förderlich auf die Pflanzenökologie und Biologie. Wachstum, Gestaltung und verschiedentliche Lebensäußerungen werden ja beeinflusst und mitbestimmt durch Boden, Klima, ja überhaupt von allen Eigenheiten und Verhältnissen des betreffenden Standortes. Es ergaben sich aus den Forschungen Huters wichtige und zum Teil neue Zusammenhänge zwischen Pflanzen und ihrer Umwelt, und über die Beziehung der Pflanzen untereinander (Vergesellschaftung).

So diente der große Systematiker indirekt auch weittragend der gesamten Pflanzenbiologie.

Im großen botanischen Werke „Hegi, Flora von Mitteleuropa“ wird Huter von berufener und kundiger Seite genannt: „der hochverdiente Erforscher der Ostalpen und mehrerer anderer Gebiete Südeuropas“<sup>20)</sup>. Prof. Dr. Gius. Dalla Fior<sup>16)</sup> bemerkt in einer eingehenden Würdigung Portas, des Arbeitsgenossen Huters, daß letzterer die beiden Kollegen (Porta und Rigo) bei weitem übertroffen habe<sup>25)</sup>. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß kein Forscher vor ihm und vielleicht auch keiner nach ihm, so eingehend und planmäßig die Flora dieses Alpengebietes

studiert und so gründlich gekannt hat und kennen wird, wie er.

Huter erhielt mehrere Einladungen und Aufnahme in mehrere fachwissenschaftliche Gelehrtenvereine und Ehrendiplome verschiedener Länder zeigen die Schätzung, die er sich erworben und die Würdigung, die man ihm zuteil werden ließ. Von höchster Seite aus wurde die Anerkennung und der Dank für seine bedeutungsvolle Forscherarbeit zum Ausdruck gebracht durch Verleihung des Goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone<sup>14)5)</sup>.

Wenn die Erforschung der Natur und die Kenntnis ihrer Wunder etwas Erstrebenswertes und Schönes, etwas Edles und Verdienstvolles ist, dann hat Huter vieles und großes geleistet. Die Wissenschaft dankt ihm und alle, die sich an ihr freuen und Geist und Seele daran laben, gedenken seiner dankbaren Herzens. Und stehen auch viele dieser Freudenquelle fern, so lieben wir doch alle das Volk, dem wir entsprossen, und den heimatlichen Boden, auf dem wir geworden. Und der Heimat hat Huter sein Leben geschenkt.

- 1) Von privater und öffentlicher Seite hat man des öfteren bedauert, daß man dem weltbekannten Botaniker Rupert Huter kein literarisches Denkmal gesetzt hat. Die Wirren der damaligen Zeit (1919!), der Umstand, daß sich Huters äußere Lebensschicksale von denen eines gewöhnlichen Geistlichen kaum abhoben, und die Tatsache, daß es schwierig oder unmöglich schien, aus ganz wenigen und noch dazu nicht leicht zugänglichen Quellen ein befriedigendes Bild von ihm zeichnen zu können, möge dieses Versäumnis einigermaßen entschuldigen! Der Wille, im Aufsuchen seiner Lebensspur keine Mühe zu scheuen, und das Bestreben, dem verdienstvollen Manne wenigstens nach Möglichkeit eine verdiente Würdigung zuteil werden zu lassen, konnte diese Schwierigkeiten nur zum geringen

- Teile überwinden. Darum mag das Urteil immerhin noch manches bemängeln.
- 2) Murr, Artikel T. A. Nr.28. 2. Feber 1929
  - 3) Bachlechner, Gregor, O. S. A. Gymn.-Direktor, 1859 Programm. Erstes Verzeichnis der Phanerogamen Brixens.
  - 4) Brixner Diözesan-Schematismen.
  - 5) Privat-Informationen.
  - 6) Huter, Herbarstudien, 1903-1908, Separatabdruck der österr. bot. Zeitschrift 1908.
  - 7) V. Hausmann, Flora von Tirol, Bd. 2. 1851-54.
  - 8) V. Hausmann, Artikel in der Korrespondenz des österr. botan. Wochenblattes, 3. Jahrg. 1853.
  - 9) Huter-Hinterhuber, Flora der Glocknergruppe.
  - 10) Gelmi, Prospetto della flora trentina.
  - 11) Ascherson, Prof. Synopsis, 1. Bd. 2. Aufl.
  - 12) Herbarium Ganderi-Vinzentinum, unvollständig.
  - 13) Huter, Flora der Gefäßpflanzen von Höhlenstein und der nächsten Umgebung. W. Gronau, Berlin, 1872.
  - 14) Aus der Korrespondenz Hellweger-Huter, Notizen.
  - 15) Herbarium Huteri-Vinzentinum, nat. hist. Sammlung und der dazugehörige Katalog der Gefäßpflanzensammlung, 1876.
  - 16) Dalla Fior, Dr. Gius., La nostra flora, Trento, Monsuni, 1926.
  - 17) Verschiedene Tausch- und Verkaufslisten – nicht von Huter.
  - 18) Murr, Gelegentliche Bemerkungen in seinen Schriften über Kerner, Flora exsiccata Austro-Hungarica, Wien, 1881-1902, 1913. – Dr. C. Baenitz, Breslau, Herbarium Europaeum. – Därfler, Wien, Herbarium Normale. – Zahn, Hieraciotheca Europaea.
  - 19) Kerner v. Marilaun, Pflanzenleben 1., 2. Bd. 1891, und 3. Bd. von Kerner-Hansen, Pfl. Geographie, 1921. Alle: Bibliogr. Institut, Leipzig-Wien. Zerstreute Zitate.
  - 20) Hegi, Dr. G. Illustrierte Flora v. Mitteleuropa, 13 Bde. Verlag Lehmann, München. Vereinzelt Zitate.
  - 21) Dalla Torre-Sarnthein, Flora der gef. Grafschaft Tirol.... Bd. 4, 4. T.
  - 22) Murr, Neue Übersicht über die Farn- und Blütenpflanzen von Vorarlberg und Liechtenstein, 1. u. 2. Heft 1923, 3. Heft 1. T. 1924, 3. Heft 2. T. 1926. Sonderschriften herausgegeben von der nat. hist. Kommission des Vorarlberger Landesmuseums; Kommissionsverlag: Buchhandlung F. Unterberger, Feldkirch.
  - 23) V. Hausmann, Neue Nachträge zur Flora von Tirol, Verhandl. d. k. k. zoolog.-botan. Gesellschaft in Wien, Jahrg. 1858.
  - 24) Murr, Prof. Dr. Josef, Vegetationsbilder aus dem Fürstentum Liechtenstein, 1917. Kommissionsverlag Dornbirn.
  - 25) Dalla Fior, Dr. Gius.-Don Porta, Notizie sulla ... Estratto dall'Annuario del R. Istituto Tecnico "Leonardo da Vinci" per l'anno scol. 1927/28. Trento, Tpgr. Monauni.